

Das Geheimniß des „Hausom Cab.“

Roman von Ferrus W. Jann.

Deutsch von A. Strauss.

[21]

„Nicht her!“ rief der Detektiv mit Donnerstimme. „Was soll denn das heißen, daß Ihr es auslöscht?“

Sein entschiedener Ton hatte Erfolg, denn sofort wurde ein Schürfen hörbar und jemand rühdete mit einem Streichholz eine Talgkerze an. Jetzt sah Calton, daß ein foboldartiges Kind mit hochstehendem blauen Gesicht und einer wirren Masse schwarzen Haares, das ihren Kopf umlatterte und ihm bis in die Augen hing, das Licht hielt. Das Mädchen hatte sich auf den Fußboden gelauert und mit dem Rücken an die feuchte Wand gelehnt. Es schaute trotzig und herausfordernd, wenn auch mit einer gewissen Bangigkeit in den Augen, zu dem Detektiv auf, wie ein wildes Thier, das wider Willen im Zaum gehalten wird.

„Wo ist Mutter Gutternippe?“ fragte Kilsp mit Schärfe, das Weien mit dem Fuße anstößend, eine Beschimpfung, welche es mit einem bösen Blicke rächte, doch stand es fort auf.

„Oben,“ erwiderte die Gefragte, mit dem Kopfe in der Richtung nach der Wand rechts deutend, wo Calton, dessen Augen nunmehr an das Flackern des kerzenlichtes gewöhnt waren, einen gähnenden schwarzen Schlund sah, welcher wahrscheinlich den Eingang zur angezeigten Treppe bildete. „Denn abend werden Sie nicht viel aus ihr herauskriegen, sie hat eben schon zu viel getrunken.“

„Das geht dich nichts an, du hast nur zu thun, was ich dir sage!“ trumpsfte der Polizist sie ab. „Bühre mich sofort zu ihr!“

Das Mädchen warf ihm einen mürrischen Blick zu und ging zögernden Schrittes voran in den finstern Gang und die Treppe hinauf, die so morsch und wackig war, daß Calton bei jedem Schritt fürchtete, sie könnte unter ihnen zusammenbrechen. Er klammerte sich, wie sie sich die zerfallenen Stufen weihiam und langsam hinaufschleppeten, fest an den Arm des Gefährten. Endlich stand sie vor einer Thür mit breiten Spalten, durch welche ein schwacher Lichtschein schimmerte. Das Mädchen ließ einen lauten Pfiff hören, und wie durch Zauber öffnete sich die Thür. Immer noch unter Vorantritt ihrer Kolobdührerin übergriffen Calton und der Detektiv die Schwelle. Ein seltsames Bild entfaltete sich jetzt vor ihren Augen. Es war ein kleiner vierediger Raum mit niedriger Decke, von welcher die Tapete, vermodert und zerfissen, in Fetzen herabhängte; links, am entferntesten Ende, stand eine Art Streckbett, auf welchem eine krausesperson, fast ohne Bekleidung zwischen einem Haufen wüßiger, schwärzlicher Kleider lag. Die Person schien krank zu sein, denn fort und fort warf sie den Kopf ruckelos von einer Seite nach der andern oder sang mit rauher heiserer Stimme, wie im Fieberdelirium, Strophen aus alten Volksliedern. In der Mitte des Zimmers stand ein grober hölzerner Tisch und darauf trippendes Nachtlcht, welches die Scene nur verjähmerten beleuchtete, neben einer zur Hälfte geleerten vieredigen Schenkschale. Vor diesen Anzeichen von Festlichkeit lag ein altes Weib und hatte ein Spiel Karten vor sich ausgebreitet, aus dem es dem Ansehen nach dem jungen Burgen mit dem Pallmosenzettel, der die Thür geöffnet und den Detektiv jetzt mit einem nichts weniger als wohlwollenen Ausdruck maß, gewadragt hatte. Der Mensch trug einen schmierigen, an vielen Stellen geflickten braunen Sammetrock und einen schwarzen Kalabretzerhut, den er tief in die Augen herabgezogen. Er schien einer von den Italienern zu sein, welche Getreides aus den Straßen verkaufen oder mit Pfefferkörnern und Affen herumziehen. Der Gesichtsausdruck dieses Menschen war ein so finsterner und rachgüchtiger, daß der Jurist sich sagte, das Ende der Laufbahn desselben wäre mit Leichtigkeit zu prophezeien, es würde sein — das Buchhaus oder der Galgen.

Bei ihrem Eintreten hob die Kartenschlägerin den Kopf und schaute die Augen mit der Knospenhand beschattend, die neu-angefommenen neugierig an. Calton meinte, nie in seinem Leben ein abstoßenderes altes Weib gesehen zu haben; es war in Wahrheit dem Pinsel eines Dors würdig, ihre Fähigkeit wahrhaft grotesk. Das Gesicht hatte an vielen Stellen Narben, deren viele war durchsüchtigt von ungläubigen tiefen Runzeln, welche infolge des Schmutzes, der sich darin angesammelt, deutlich hervortraten. Unzüchtige graue Augenbrauen, finster zusammengezogen über zwei scharfblickenden schwarzen Augen, deren Licht noch ungeschwächt ihren vom Alter, mit einer Achternase, wie der Schnabel eines Raubvogels. Dazu ein schmallippiger Mund mit zwei langen, gelben Rastzähnen, die wie die Hauer eines wilden Eber daraus hervorrangen. Ihr üppiges Haar, fast schneeweiß, war mit einem fettigen schwarzen Bande zu einem Büschel zusammengewunden. Beim Anblick ihres wackelnden Kinnes tauchen dem Rechtsgelehrten unwillkürlich Macbeths Worte über die Hexen ins Gedächtnis:

Ihr solltet Weiber sein, doch verbitet Mir Euer männlich Aussehen, Euch dafür zu halten.“

Mutter Gutternippe war in der That eine würdige Repräsentantin solcher Herzenskessern.

„Mit einem giftigen Blicke fragte die Megäre mürrisch, was in des Teufels Namen sie denn wollten?“

„Deine Schenkschale wollen sie!“ mischte sich das Kind mit foboldartigen Tritten ein, dabei ihre schwarze Wäsche aus dem Gesicht schüttelnd.

„Pack dich hinaus, du verdammte Krangel!“ krächzte die Alte, mit der knochigen Faust ihm drohend, „ich will dir das Herz aus dem Leibe reißen, du — —!“

„Ja, sie kann hinausgehen,“ sprach Kilsp, mit dem Kopfe nach dem Kinde nickend, „und Sie können ebenfalls das Feld räumen.“ fügte er hinzu, nach dem jungen Burgen hin undredend, der noch immer die Thür offen hielt. Anfangs schien dieser geneigt, dem Befehle des Detektivs sich widerlegen zu wollen, doch gab er schließlich demselben mürrisch Folge. Er schritt hinaus; das Kind folgte, und seinen Ausgang beschleunigte Mutter Gutternippe noch, indem sie mit einer Schwelmbigkeit, wie sie nur durch lange Uebung erlangt wird, den Schuß von dem einen Fuße jog und ihm dem sich entfernenden Mädchen an den Kopf warf.

„Wart, bis ich dich kriege, Yzer!“ freischte sie unter Furch von Vermirnungschreien, „Ich will dir deinen Schädel einschlagen, du — — —!“

Yzer antwortete mit schrillen, verächtlichen Lachen und verschwand durch die morsche Thür, die sich sogleich hinter ihr schloß.

Sobald die Weiden sich unsichtbar gemacht, nahm Mutter Gutternippe einen kräftigen Schluck aus dem zerbrochenen Tassenkopfe und raffte ihre Karten geschäftsmäßig zusammen, indem sie nach dem Rechtsgelehrten einsichmelnde und sprechende Seitenblicke warf.

„Die Zutunft, mein lieber, wünschen Sie enthüllt zu haben?“ begann sie, ernstig ihre Karten mischend. „Eine erfahrene alte Frau wird Ihnen verlinken —“

„Nichts wird Sie verlinken!“ fiel ihr der Detektiv schnelldig ins Wort. „Wir sind Geschäfte halber gekommen.“

„Das alte Weib süß bei seinen Worten zusammen und warf ihm unter ihren buschigen Brauen hervor einen durchdringenden Blick zu.“

„Was haben denn die Jungen jetzt mal wieder ausgefressen?“ polterte sie heraus. „Diesmal haben sie nichts hier aufgehoben, zum Knack!“

Jetzt begann das frange Weib, das sich, vom Fieber geschüttelt, auf dem Bette hin und her gedreht hätte, ein

sonst, weil ich noch nie mit einem großen Mann geprochen hatte. Aber Mr. Lincoln war so gemüthlich mit mir, daß ich bald darüber wegstank. „Mein Junge,“ sagte er zu mir, „du wirst also morgen nicht erwidern werden; ich will die Vertrauen schenken und dich zu deinem Regiment zurückschicken. Aber ich bin von Washington, wo ich sehr viel zu thun habe, hergekommen, und nun möchte ich wissen, wer meine Rechnung bezahlen wird.“

„Mir liegt etwas in der Seele, und ich konnte erit nicht sprechen; aber endlich sagte ich: „Wir haben etwas in der Schatzkassie stehen — und können auf die Garm Geld annehmen. Und dann will meine Brüder noch da, die mir wohl helfen werden. So konnte ich Sie wohl bezahlen, wenn es nicht mehr ist als 5-600 Dollars.“ — „Aber es ist viel mehr als 600 Dollars,“ erwiderte der Präsident. Da wachte ich keinen Ausweg, meinte aber doch, ich würde es zwingen, wenn ich am Leben bliebe. Da legte Mr. Lincoln seine Hände auf meine Schultern und ich mir ins Gesicht, als wenn er tauaria wäre, und sagte: „Mein Junge, meine Rechnung ist eine sehr große. Deine Brüder können nie nicht bezahlen und die Sparkasse auch nicht und auch die Farm nicht. Es ist nur ein Mensch in der ganzen Welt, der sie bezahlen kann, und der heißt William Scott. Wenn du heute an William Scott keine Pflicht thut, so daß er mir, wenn ich bei meinem Sterben wäre, so ins Gesicht legen könnte, wie er es jetzt thut, und sagen, er habe kein Verprechen gehalten und keine Schuldigkeit als Soldat getan — dann wird meine Rechnung bezahlt sein. Willst du das Verprechen geben und veruchen, es zu halten?“ Ich gab ihm das Verprechen und er ging fort und ich habe ihn nie wieder gesehen. Aber Gott soll meine Wege wissen, wenn ich je seine freundlichen Worte oder mein Gedächtniß vergete.“ — William Scott ist später seinen Tod, als er mitten im heftigsten Angeregten Verbwunde zu retten veruchte.

Die Jugendverewerung an den berühmten Phylifer Faraday erzählt der Mitarbeiter der Sonntagszeitung „Keterer.“ Dagonet. Die Familie des Lehrers gehörte gleich Faraday der besten Sorte der Sandemänner an. Die Gememde hatte ihren Hofstad in Alfersgade Street und Michael Faraday besiedelte das Amt eines Meisters. Seine Kollegen waren ein Fischer, ein Gasfitter und ein Verpandhändler. Er, so sagt Dagonet, habe ich in meiner Kindheit Faraday die Bibel vorlesen und erklären hören und ich muß sagen, daß ich ihn am liebsten von den Meistern hatte, weil er den Kopf nicht fortwährend hängen ließ und wie die anderen stixete. Da kam eine kritische Zeit in der Geschichte der londoner Sandemänner. Es war im Jahre 1856, als Faraday ihr nicht nur als Meister entsagen wurde, sondern auch seine Verbindung mit der Kirche löste. Nach seinem eigenen Gehändnis hatten seine wissenschaftlichen Forschungen seinen einfachen Glauben als Sandemänner erschüttert. Entgegen bemächtigte sich des Gasfitters, des Verpandhändlers und des Fleischer, aber unerwidert blieben sie bei ihren. Dann beteten wir jeden Sonntag für Faraday, daß Gott seine unarmthige Seele erleichtern möge. Und letztensmalige wurde das Gebet des Gasfitters, des Fleischer und Leinwandhändlers in wunderbarer kurzer Zeit erhört. Wenige Monate waren erit verstrichen, als der große Gelehrte, der Mann, den die ganze Welt verehrte, demüthig und wehmüthig in das kleine Gotteshaus in der St. Pauls-Gasse trat und vor der Gememde weinenden Auges seinen selbstit eingelang und schließlich das Gelübde ablegte, daß niemals wieder in seinem Leben die Wissenschaft den einfachen kindlichen Glauben der Sandemänner Brüder erschüttern solle. Alles weinte — Weinen war eine Nechtsgewohnheit der Sandemänner. Die anderen Meistern, der Fischer, der Gasfitter und der Leinwandhändler fielen Faraday um den Hals und küßten und herzten ihn aus Freude über des verlorenen und wiedergefundene Schaf und ein seliger Friede herrschte fortan in dem Gotteshaus in der St. Pauls-Gasse. Die Gläubigen aber blieben den ganzen Tag bei einander und hielten ein Liebesmahl.

Die Mutter im Sprichwort. Eine große und schöne Rolle spielt die Mutter im Sprichwort. Der Deutsche hat über die Würde einer Mutter verchiedene Sprichwörter. Er sagt: „Muttermilch wird täglich neu.“ — „It die Mutter noch so arm, giebt sie doch dem Kinde warm.“ Aber der Mutter nicht folgen will, muß endlich dem Gedächtnißbilde folgen. — „Wer der Mutter einen Reichen Vater verliert, als eine arme Mutter.“ — „Wer der Mutter ans Herz geht, geht dem Vater nur ans Knie.“ — Der Russe sagt: „Das Gebet der Mutter holt vom Meeressgrund herauf.“ — Der Tscheche und Slette sagt: „Mutterhand ist weich, auch wenn sie schlägt.“ — Fast bei allen Völkern hat man das sehr weiche Sprichwort: „Eine Mutter kann eher sieben Kinder ernähren, als sieben Kinder eine Mutter.“ — Das Leben der Mutter bezeichnet der Italiener in dem Sprichwort: „Mutter will sagen: Märtyrin.“

Vaya incognito. Der Konsul Meier, der in Berlin angeteilt ist, wohnt mit seiner Familie in Friedenau. Von seiner Familie kann eigentlich keine Rede sein, denn Meier kennt keine zehn Kinder kaum, noch kennen die zehn Erziehung ihren Vater. Wenn Meier abends um 10 Uhr mit der Stadtbahn von Berlin

nach Hause kommt, sind die Kleinen schon zu Bett und wenn er morgens um 7 Uhr wieder nach Berlin fährt, sind sie noch nicht aufgestanden. So kommt es, daß sich Vater und Kinder höchstens einmal Sonntags sehen, wenn Meier mittags zu Tisch kommt. Eines Nachmittags kommt der Konsul unvermuthet nach Hause und erwicht seinen fünfjährigen Sprößling gerade dabei, wie er auf der Straße Hinng treibt. Er rüchtigt ihn tüchtig und der Kleine läuft weinend nach Hause. „Wer hat dir denn etwas gethan, mein Sprößling?“ fragt die Mutter. — „Dank dir,“ knat Karfchen, das war der alte Herr, der alle Sonntage zu uns eien kommt und dann wieder weggeht!“

Ein Deanter lebt mit seinem Gees nicht im besten Einvernehmen, trotzdem aber grüßt er diesen sowohl im öffentlichen wie im privaten Verkehr. Sein Gruß wird aber nicht erwidert. Da trifft eines Tages unter Vorwand wieder mit seinem Vorgesetzten zuhause und verläumt nicht, zu grüßen. Als dieses wieder ignovirt wird, spricht er: „Herr Director, gestatten Sie, daß ich Sie auch fernherhin grüßen darf, zu grüßen brauchen Sie deshalb immer noch nicht. Nur mag ich nicht der Gefahr ausliegen, daß die Leute sagen: „Seht, dort gehen zwei Stiesel“ er grüßt und treuher weiter.

Ein Ankommen in der Ehe ist nur möglich, wenn man genehmigt nachgeht,“ erläutert weite ein Erklärer. „Ich z. B. habe niemals Sünden vor 7 Uhr abends; da aber meine Frau erwacht ist, um 5 Uhr zu liegen, sind wir übereingekommen, uns um 6 Uhr zu Tische zu setzen. Auf diese Weise ist das Essen uns in gleichem Maße annehmend.“

Nichtige Diagnose. Theater-Arzt zu einem Schauspieler, der sich verkannt und zurückgekehrt wähnt und deshalb sich krank gemeldet hat: „Ja, weshalb können Sie denn heute abend nicht auftreten? Wo fehlt's denn?“ — Schauspieler: „Ich habe Kreuzschmerzen!“ — Theater-Arzt: „So, so? Jedenfalls die Folge von Ueberhebung!“

Kennen Sie den Doktor, der eben vorüberging? — Ja, er ist ein beschäftigter Irrenarzt. — Wie, ein Irrenarzt? Ich sehe ihn ja in Priwathäusern besuchend. — Eben; die ihn hofen, sind alle verrückt.

Wie, gnädige Frau, Sie lesen ein Buch, Ueber die Moral? — Mein Gott, man muß doch von allem etwas wissen.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

In den letzten fünf Jahren hat sich im weltlichen Europa die merkwürdige Erscheinung einer nicht unerheblichen Abnahme der mittleren Jahrestemperatur gezeigt. So war z. B. im Vergleich mit der normalen Temperatur in Paris das Jahr 1886 um 2.4° zu kalt, 1887 um 2.9°, 1888 um 1.6°, 1889 um 0.8°, 1890 um 1.2°. In Parisruhe sind die genannten fünf Jahre durchschnittlich um 1.5° unter der normalen Temperatur geblieben, in Wülfster um 2°, im München um 1.2°. Der belgische Meteorologe Lacazeite, der zuerst auf diese Thatfache hingewiesen, hat für eine große Anzahl von Orten Europas die Abweichungen von der normalen Temperatur in den Jahren 1886-1890 ermittelt und dieselben in einer Karte dargestellt. Dabei fand sich, daß die beträchtliche Wärmeabnahme auf einer Fläche stattfindet, die sich von der Loire bis gegen Hannover hinzieht. Auf diesem Gebiete beträgt das Wärmegefäht bis zu zwei Grad Celsius, nimmt aber nach allen Seiten hin ab. Wenn man auf der Karte von Europa eine Linie zieht von Valencia in Irland über Nordschottland, die Nordspitze von Jütland, Memel, Vemberg, die Straße von Drenant, nach Südspanien und von dort wieder nach Valencia, so umschließt diese Linie den Theil von Europa, innerhalb dessen seit 1886 die Jahreswärme unter der normalen liegt. Man hat es also durchaus nicht mit einer lokalen Erscheinung zu thun, sondern mit einer solchen von allgemeiner Bedeutung. Merkwürdig und für den Bereich einer wissenschaftlichen Erklärung der Erscheinung von Wichtigkeit ist die Thatfache, daß während des Zeitraumes von 1886-1890 die mittlere Temperatur in Norwegen und Lappland um etwa 10 C. die normale überstiegen hat. In Island war dieselbe ebenfalls höher, und zwar um etwa 0.5° und das gleiche gilt von Stockholm. Die Wissenschaft ist heute noch nicht in der Lage, eine Erklärung dafür zu geben, ebensowenig wie sie weiß, ob das oben erwähnte Defizit der Jahreswärme noch fortwährend wird oder nicht.

In gedrängter und ansprechender Form bietet die in 7. neu bearbeitete Ausgabe als Nr. 11 der bekannten Sammlung G. G. G. erschienene illustrierte kleine Naturgeschichte des berühmten N. F. Müllers die Kenntnisse der Farnwelt dar. Der geschäzte Gelehrte sacht in knapper Form seine Wissenschaft zu geben, ohne trocken und langweilig zu werden.

Alle die Expeditionen des Herrn von ...

Verlag ...



paar Strophen aus der alten Ballade „Barbara Allen“ zu singen:

„O Mutter, mach' mein Bettel schnell,
Nun enden Gram und Sorgen;
Mein treues Sieb starb heute mir,
Ich sterbe für ihn morgen.“

„Halt dein Maul!“ freischte die Alte wütend, „oder ich werde dir deinen bummel Kopf einschlagen!“ und schon griff sie nach der vieredigen Steinflache, als wollte sie ihre Drohung wahr machen, bejaunt sich jedoch eines andern und goß von dem Inhalt derselben etwas in den Laffenlopf, den sie auf einen Zug leerzte.

„Die Frau scheint krank zu sein,“ äußerte der Jurist mit einem schmerzlichen Blicke nach dem Lager.

„Das ist sie!“ brummte Mutter Gutternsipne ärgerlich. „Sie müßte im Krankenhaus sein, das müßte sie, statt hier zu liegen und so dummes Zeug zu singen, das einem das Blut erstarren macht. Hören Sie nur!“ grölzte sie boshaft, als die Kranke wiederum begann:

„Als mich die Mutter noch wegte,
Dacht' sie nicht dran im Traume,
Daß ich so fern von Hause
Eintr' hürb' am Galgenbaume.“

„Ja,“ meinte die Megäre und trant mit Hast noch eine Tasse aus. „Sie schwagt immerfort vom Sterben, vom Sterben am Galgen, als wenn das was Spassiges wäre.“

„Wer war denn die Frau, die vor drei oder vier Wochen hier starb?“ fragte Klipp.

„Wie, zum Henker, soll ich denn das wissen!“ entgegnete die Alte verdrossen. „Ich soll sie doch nicht etwa tobt gemacht haben, nicht wahr? Der Brautwein ist schuld gewesen; sie hörte nie auf zu trinken!“

„Können Sie sich der Nacht, in welcher sie starb, noch erinnern?“

„Nein,“ gestand die alte Heze ganz offen, „das kann ich nicht. Ich war betrunken — total, blind, sinnlos betrunken, so wahr mir G... hesse!“

„Sie sind stets betrunken,“ höhnte Klipp.

„Was schert denn Sie das?“ fuhrte das Weib und griff abermals nach der Flache. „Sie bezahlen doch nicht dafür! Ja, ich bin betrunken, bin es immer. War es gestern abend und vorgestern abend und heute abend will ich mich wieder betrinken!“ — mit einem ausdrucksvollen Blick nach der Flache — „und morgen abend, und so will ich es fort halten, bis ich in meinem Grabe verfaule.“

Calton überließerte ein kalter Schauer, solcher Haß und eine solche Verbitterung stieg aus der Stimme dieses Weibes. Der Detektiv freilich zuckte nur mit den Achseln. „Um so thörichter von Ihnen,“ sprach er kurz, „Doch lassen Sie uns jetzt auf die Nacht zurückkommen, in welcher die „Königin,“ wie Sie sie nannten, starb. An jenem Abend besuchte sie ein Herr.“

„Das sagte sie,“ versetzte das Weib; „aber ich selber weiß von nichts, ich war betrunken.“

„Wer sagte es — die „Königin?“

„Nein, meine Enkelin Sal. Die Königin schickte sie fort, ihn zu holen; vermutlich wollte sie, daß er sehen sollte, was er angerichtet habe. Und Sal fibigte mir Papier aus meinem Kasten!“ freischte sie wütend; „fibigte es, als ich zu betrunken war, und es ihr nicht verbieten konnte!“

Der Detektiv warf dem Rechtsanwalte einen wiesenden Blick zu, welchen dieser mit einem zufriedenen Nicken zurückgab. Sie hatten recht gehabt in der Voraussetzung, daß das Papier zu den Dingen gehöre, welche in der Villa in Loorad gestohlen worden waren.

„Sie haben also den Herrn, als er kam, nicht gesehen?“ wandte sich Klipp wiederum fragend an die Alte.

„Demerretter, nein!“ antwortete sie bößlich. „Er ist ungefähr 1/2 Uhr früh gekommen; und Sie bilden sich doch wohl nicht etwa ein, daß man die ganze Nacht hindurch aufkleben konnte.“

„Halt zu!“ wiederholte Calton. „Gerade die Zeit. Ist das die Wahrheit?“

„Will herben, wenn's nicht wahr ist!“ versetzte Mutter Gutternsipne artig. „Meine Enkelin Sal kann's Ihnen sagen.“

„Wo ist sie?“ fragte Klipp eilig.

„Sie hat sich angeln lassen,“ winkelte die Alte und trampelte

mit den Füßen auf den Dielen: „Fort ist sie und hat ihre arme alte Großmutter im Etich gelassen und ist bei die große Armee gegangen. Verdamm! einem das Geschäpft so zu verderben!“

„Setzt begamt die Kranke von neuem zu singen:“

„Da die Blumen des Waldes verwelkt...“
„Ans Teufels Namen, halt dein Maul!“ freischte die alte Megäre und that einen Sprung nach dem Bette hin. „Ich will dir die Kehle zudrücken! Willst du, daß ich dich tadeln machen soll, wenn du nicht lassen kannst, immer solche Grabslieder zu singen?“

Währendem hatte der Detektiv dem Juristen ein paar Worte zugeflüstert.

„Die einzige Person, welche Fitzgeralds Gegenwart an diesem Orte zwischen 1 und 2 Uhr beweisen kann,“ flüsterte er eifrig, „ist Sal Rawlins, da alle Andern betrunken gewesen zu sein scheinen oder geschlafen haben. Da sie der Heilsarmee beigetreten ist, so werde ich morgen in aller Frühe nach den Baracken gehen und nach ihr forschen.“

„Hoffentlich werden Sie sie finden,“ erwiderte der Rechtsanwalt mit einem tiefen Athemzuge. „Von ihrer Zeugenaussage hängt ein Menschenleben ab.“

Sie wandten sich zum Gehen, nachdem Calton der alten Heze ein paar Silbermünzen auf den Tisch gelegt hatte, welche sie mit Habgier ergriff.

„Sie wollen's vermutlich verdrücken?“ fragte der Rechtsgelehrte, mit Etel sich vor ihr zurückweichend.

„Sehr wahrscheinlich...“ nickte die Alte mit abstoßendem Grinsen, indem sie das Geld in ein Stüchlein Zeug wickelte, das sie zu diesem Zweck aus ihrem Kleide herausnahm. „Ich bin ein wahrer Segen für das Schanklokal, das bin ich, und Trinken ist auch das einzige Vergnügen, das ich vom Leben habe.“

Der Anblick des Geldes löste eine befängliche Wirkung auf ihre Natur, denn jetzt hielt sie selbst die Kerze und blieb damit auf der obersten Stufe stehen, damit die Herren beim Hinabsteigen der Treppe nicht die Hälse brechen sollten. Als Weide mit gesundem Gliedmaßen unten angelangt, saßen sie das Licht oben verschwinden und durch die offen gebliebene Thür hörten sie die Kranke singen: „Legte Weie...“ wozu dann die Mutter Gutternsipne die gräßlichsten Flüche ausstieß.

Die Thür nach der Straße war nicht geschlossen, und nachdem sie durch den dunkeln Gang mit seinen Köchern sich bis nach vorn getastet hatten, befanden sie sich wieder auf offener Straße.

„Dem Himmel sei Dank,“ rief Calton mit einem tiefen Athemzuge. „Dem Himmel sei Dank, daß wir mit heiler Haut wieder aus dieser Höhle herausgekommen sind!“

„Sedenfalls ist unsere Reise keine vergebliche gewesen,“ bemerkte der Detektiv im Weiterwandern. „Es ist festgestellt, wo Fitzgerald in der Unglücksnacht gewesen ist. Nun ist er gerettet.“

„Das kann man erst sagen, wenn Sal Rawlins die Versicherung ausgesprochen,“ widersprach der Jurist ernst. „Doch kommen Sie, wir wollen einen Koffer trinken; mir ist ganz übel nach meiner ersten Bekanntschaft mit dem gemeinen Leben.“

(Fortf. folgt.)

Dennoch.

Von Eva Treu.

Die Dämmerung ist hereinbrochen, und Lena schiebt den ziemlich großen Stoh von blauen Schreibheften, die noch ihrer Durchsicht harren, zurück, legt die Feder beiseite und erhebt sich vom Schreibtisch. Sie rollt einen niedrigen Stuhl an den Ofen, öffnet die eiserne Thür, daß sie in die rote Gluth voll hineinblicken kann, und lehnt sich behaglich zurück.

„Es klopf.“ „Herein!“ sagt Lena gleichgiltig. Die Thür öffnet sich.

Ein großer, blondcr Mann steht auf der Schwelle, und Lena erhebt sich höflich aus ihrer bequemen Lage. „Der Wartege, welche Ueberredung!“ ruft sie. „Es ist nicht Freude allein, was aus ihrem Ton herausklingt. Was drängt dich denn hierher ungeschickt in ihr Leben, während sie sich alle mögliche Mühe gibt, ihn daraus fern zu halten! Soll und muß sie denn durchdars beunruhigt werden?“

„Darf ich nicht treten?“ Es ist nicht eigentlich Beunruhigung, ich weiß es wohl,“ sagte er, ihr die Hand hinstreckend, „aber ich wußte nicht, wann Sie zu treffen wären. Ich war gestern schon

einmal hier und besuchte Sie. Leider hatte ich meine Karten im Hotel zurückgelassen. Ihre Hauswästerin sagte mir, dies wäre die sicherste Stunde.“

„Ja, ja,“ sagte sie und zieht ihre Hand zurück, die er noch immer in der seinen hält, „aber wie haben Sie mich überhaupt gefunden?“

„Er sagt,“ „Es giebt ja Adressbücher.“ — Warum machen Sie es nicht? denn Lena lebt eben die Kruppel von der Kampe, um Nicht anzukünden.“

„Und warum heßen Sie noch?“ fragte sie lächelnd zurück. „Nun ist alles in Ordnung, die Lampe brennt, die Vorhänge sind herabgelassen, und die beiden Menschen sitzen sich gegenüber.“

„Und Sie fragen nicht einmal, weshalb ich eigentlich hierher gekommen bin?“ meint Wartege.

„Vermuthlich streiften Sie käufel auf der Durchreise irgendwohin.“ — „Wie geht es Emv?“

„Abgesehen davon. Ich denke mir, sie näht an ihrer Aussteuer — das heißt, sie wird ja wohl selbst nicht allzu viele Stiche daran thun, aber man nennt es doch so.“

„Das denken Sie sich nur?“

„Nun, es ist ziemlich lange her, daß ich etwas über sie hörte.“

„Nun laßt sie, „Biemlich lange — wie das Kling! Drei Tage oder vier, nicht wahr? Ja freilich, es ist eine schrecklich lange Zeit.“

„Er sieht sie ein wenig verwundert an. „Im Ernst, Fräulein Lena, Sie glauben doch nicht, daß wir mit einander korrespondiren? Wir vertragen uns ja sehr sehr gut, was ja auch schon aus Rücksicht auf die Familie sehr erwünscht ist, aber für eine Korrespondenz ist denn doch eigentlich wirklich keine Veranlassung.“

„Sie blüht ihm völlig verständnißlos ins Gesicht. „Nach nie ist sie für mich dumm vorgekommen.“ „Ich beargweife nicht —“ sagt sie verwirrt. „Ihre Braut —“

„Aber mein Gott, wissen Sie denn nichts? Ich habe keine Braut!“

„Sie haben — und ich selbst habe doch —“ „Hat Emv es Ihnen nicht geschrieben, daß wir...“

„Sie hatte ja nicht meine Adresse!“ ruft Lena heftig. „Aber — o, wie lieb mir das thut!“ Unwillkürlich laßt sie ihre Hand auf seinen Arm. „Ja, es thut ihr leid, von ganzem Herzen, an sich denkt sie nicht in diesem Augenblick. Sie ichten sich doch gegenseitig so lieb zu haben — aber verzeihen Sie, es thut Ihnen weh, diese Dinge zu berühren, nicht wahr?“

„Lassen Sie's gut sein, Lena,“ sagt Wartege gutmüthig lächelnd. „Sie leben, es hat mich nicht zertrümmert; ich bin völlig unbeschädigt geblieben. Ja, ich würde sagen, daß diese Lage der Dinge für alle Theile am angenehmen wäre, wenn ich wußte — hm... Und Sie ahnen das alles wirklich nicht? Unglaublich! Ja, dann konnten Sie sich freilich nicht vorstellen, weshalb ich heute hier bin, und ich wage nun auch kaum, es so Hals über Kopf zu sagen.“

„Sie hat nur halbwegs auf ihn gehört. „Es war mir aleich am ersten Tage ein wenig unheimlich,“ sagt sie leise, „aber ich dachte, es wäre eine fündliche Laune von Emv, ein kleiner thörichter Streich zwischen Ihnen, der sich bald ausgleichen würde.“

„Von Streit war keine Rede. Unheimlich war die Sache freilich auch mir von Anfang an. — Also ich erziele doch Ihr Verzeihen, nicht wahr? Nun hätte ich am liebsten noch gleich denselben Abend mein Glück vererbt, und doch war ich am nächsten Morgen wunderbarerweise wieder zu jagobst, meinen Antrag persönlich zu machen und schrieb tief dessen. Ich schrieb — hätte ich das nicht gethan, die ganze Sache würde sich wohl anders gestaltet haben. Einen schriftlichen Vertragsantrag mache ich in meinem Leben nicht wieder, und eben deshalb bin ich — nein, es ist mir gar zu übel ausgefallen, dies aberne Schreiben, wo ich hätte persönlich fragen sollen.“

„Aber wie konnte das Sie denn in Ungelegenheit bringen?“

„Ich beargweife gar nicht.“

„Nein, natürlich nicht; das können Sie auch nicht. Es kommt schon. Also, wie gelangt, ich schrieb, und innerhalb der fünfzehn, überhaupt möglichen Frist erhielt ich eine Antwort, wie sie — na, Sie werden mich für einen Prachtlans halten, wenn Sie mich so hören, — aber ich verstehe Sie, wie sie gütiger nicht gedacht werden kann. Wenn jemals einem Bewerber angedeutet wurde, daß er willkommen wäre, so war ich der Mann. Aber Sie werden mir kaum glauben, Fräulein Lena, wie?“

„Doch, doch, vollkändig.“

„Danke. Mein Selbstgefühl bedarf einiger Aufmunterung. — Sie können sich denken, in was für einer gehobenen Gemüthsstimmung ich mich befinde, mich nun auch persönlich vorzustellen.“

„Ja, freilich.“

„Und nun machen Sie sich einen Begriff von meiner Enttäuschung und Verwunderung, als meine Braut, sobald ich das Zimmer betrete und freudbetrohend auf sie zu eilen will, vor mir zurückweicht mit einem Blicke, der — na von allem andern sprach

er jedenfalls eher als von Liebe und Glück. Ich guter, dummer Mensch beredete mich damals, es wäre ganz, mädchenhafte Echeu.“

„Und ich meinte, Sie hätten sich schon geganz.“

„Keine Spur! Es ist genau, wie ich Ihnen sage. Als Sie kamen, hatten wir überhaupt kaum mit einander gesprochen. Das heißt, ich hatte wohl gesprochen, aber Emv hatte nur sehr wenig geantwortet. Damals sagte ich mir nicht viel daraus, ich dachte eben, es würde mit der Zeit anders werden.“

„Aber — eben da kommt es. Aber es wurde nicht anders Meine kleine Braut wurde von Tag zu Tag scheinbar schwächer, unglücklicher und unverbesserbar unglücklicher. All ihre Heiterkeit, Liebenswürdigkeit und Frische ichten sie verlassen zu haben. Sie mit rothgemeinten Augen zu sehen, war der vorberühende Zustand geworden und ich konnte mir schließlich unmöglich länger ertragen, daß dies alles nur verkappte Liebe sein sollte. Ich war Emv offenbar unangenehm. Schmeichelehaft, nicht wahr? So weigerte sie sich zum Beispiel handbald, sich mit mir auf der Straße zu setzen und unsere Verlobung veröffentlicht zu lassen.“

„Aber ich selbst habe doch in der Zeitung die Anzeige gelesen,“ sagte Lena verblüfft, „etwa vierzehn Tage, nachdem ich Sie verließ.“

„Er machte ein wunderliches Gesicht, so, als unterdrückte er ein Lächeln. „Sie haben recht und irren doch. — Jedenfalls war es eine fatale Zeit für mich.“

Lena sieht ihn ernst und müdeig an. „Sie müssen sehr gelitten haben.“

„Gelitten — hm, ja — anfangs litt ich ja sehr darunter, ich will es nicht leugnen. Aber es war doch nicht so schlimm. Lena, wie Sie vielleicht denken, Sie, ich kannte meine Braut vor der Verlobung so außerordentlich wenig, ob unsere Naturen sich wirklich zu einander fügten, darüber hatte ich nie nachgedacht. Ich hatte mich eben in ihr süßes kleines Gesicht und so weiter auf ein Glück hin verliebt und sie in Gedanken mit allen möglichen Vorzügen und Eigenarten ausgestattet, die sie nach meiner Ueberzeugung jedenfalls haben mußte. Nun hatte ich Gelegenheit, sie eine Weile im täglichen Verkehr zu sehen, und ich gestand mir — allerdings langsam und sehr zögernd, — daß Emv Ebel eigentlich ein ganz anderes Mädchen sei, als ich mir eingebildet hatte.“

„Aber Emv ist in der That ein reizendes Mädchen,“ sagt Lena mit einem Nachdruck. „Ihr scharf ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl empört sich stets schnell bei allem, was ihr wie eine Herabsetzung weltlicher Vorzüge erdient.“

„Natürlich ist sie das — ungemöhnlich lieblich sogar, ich habe es selbst jetzt vollkommen ein. Sie war nur eben nicht das, was ich mir eingebildet hatte, und ich sah ein, daß die Beschränktheit, in die ich mich ursprünglich verliebt hatte, eigentlich gar nicht existirte. Es geht wohl auch anderen Leuten gelegentlich so, und sie that ja selbst alles, was in ihrer Macht stand, um mich zu erwidern. Das soll kein Eitel sein. Die Schuld lag einfach an meiner übertriebenen Einbildungskraft.“

„Es kam hinzu, daß ich gerade damals ein Mädchen wiedersehen hatte, welches, ohne daß ich es mir selbst recht klar machte, eigentlich von jeder meiner im stillen Herzen gegebenen Ideal von einer Frau am meisten entprochen hatte, und das von aller Art Tadeln und Unverbändlichkeiten so erquickend frei war, wie — nun, wie Sie es eben sind, Lena.“

„Sie wird sehr toth und wehrt leicht mit der Hand ab.“

„Unbewußt und unwillkürlich verglich ich meine Braut in Gedanken recht mit Ihnen; dafür konnte ich nun nicht. Endlich war es nicht länger möglich, daß wir so neben einander bergingen. Ich mußte fragen, und zwar sehr ernstlich, ob ich etwas gethan hätte, um eine so unerwartete Kälte und consequente Ablehnung zu verdienen, und da erhielt ich denn allerdings eine ziemlich überragende Antwort. Emv hätte mich nie lieb gehabt, zu keiner Zeit ihres Lebens; sie achtete und schätzte mich, wie man denn so sagt, aber sie hätte mich infändlich liebend, ihr das bindende Wort zurückzugeben und nach Gründen nicht zu forschen. Ich möchte sie für fündlich, soft und launenhaft halten, nur möchte ich sie freilichen, was ich natürlich sofort that. Sie werden nicht voraussetzen, daß ich ein Mädchen an mich fetzen möchte, denn die Verbindung mit mir ein Gegenstand des Mißgutes ist, nicht wahr?“

„Nein, natürlich nicht,“ sagt Lena leise. (Schluß folgt.)

Bunte Zeitung.

• Eine Lincoln-Anedote. Im amerikanischen Bürgerkrieg wurde ein blühender Kerkut aus Vermont, Namens Scott, zum Tode durch Erschießen verurtheilt, weil man ihn bei Wollschafeln gefunden hatte. Lincoln verwendete sich jedoch persönlich für seine Begnadigung. Ueber die Zulammenkunft, welche der Präsident, nachdem Scott seine Freilassung angefordert war, mit diesem hatte, erzählt Scott selbst: „Der Präsident war der freundlichste Mann, den ich je gesehen habe. Zuerst war ich sehr